

Aschkenas in Jerusalem

Die religiösen Institutionen der Einwanderer aus Deutschland im Jerusalemer Stadtviertel Rechavia (1933 - 2004) - Transfer und Transformation



Christian Kraft, Aschkenas in Jerusalem



Christian Kraft, Aschkenas in Jerusalem

Jüdische Religion, Geschichte und Kultur

Herausgegeben von
Michael Brenner und Stefan Rohrbacher

Band 22

Christian Kraft

Aschkenas in Jerusalem

Die religiösen Institutionen der Einwanderer aus
Deutschland im Jerusalemer Stadtviertel Rechavia
(1933 – 2004) – Transfer und Transformation

Mit 16 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-57034-0

ISBN 978-3-647-57034-1 (E-Book)

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Isak Unna im Kreise seiner Familie, Mannheim um 1925 © Privatbesitz Familie Unna, Jerusalem

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Sie haben mich fast umgebracht auf Erden; / ich aber verlasse deine Befehle nicht. [...] Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, / so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Psalm 119, 87/92

Ich saß auf den Trümmern der Synagoge, abwechselnd von Erinnerungen und Vergessen überrollt. Allein die Erinnerung an den fallenden, alles bedeckenden Schnee ließ mich mein ganzes jetziges Leben in Jerusalem vergessen. Mit großer Wucht kamen die Erinnerungen und mit derselben Heftigkeit auch Anfälle lähmenden Vergessens. Jetzt, da sich mein gesamtes Heer zerstreut hatte, brauchte ich es nicht mehr. Ich stand Vergessen und Erinnern allein gegenüber.

Jehuda Amichai, Nicht von jetzt, nicht von hier, Tel Aviv 1963

Für Nele, Jonathan und Annika

Inhalt

Vorwort	13
Einleitung	15
Rechavia – die Entwicklung eines Stadtviertels	15
Gründung und Aufbau des Viertels	15
Die Jeckes und Rechavia	18
Die Entwicklung des Viertels vom Ende der Mandatszeit bis heute . .	22
Rechavia und die religiöse Einwanderung aus Deutschland	24
Methodisches Vorgehen	26
Kultur und Kulturtransfer	26
Leitfragen und Thesen	28
Einteilung der Arbeit	32
Probleme der thematischen Abgrenzung	34
Forschungsstand	35
Quellen	37
Bemerkungen zur Zitierweise	42
Die religiösen Institutionen der Einwanderer im historischen Überblick	45
»Binjan Zion« – Rabbiner Unna und die Gemeindeorthodoxie in Rechavia	45
Die deutsche Separatorthodoxie in Rechavia	52
Chorev – Frankfurt in Jerusalem	52
Chorev nahestehende Institutionen	56
Die Chorev-Schule	57
Die Jeschiva Kol Torá	58
<i>Emet ve-Emuna</i> – eine Reformgemeinde?	60
Kurzer Überblick über die Geschichte der Gemeinde	60
Die Zielsetzung der Gemeinde	63
<i>Har-El</i> – Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus?	68
Ausblick	70

Der Gottesdienst	71
Zielsetzung	71
Der südaschkenasische Gebetsritus und seine historischen Veränderungen	72
Die Liturgie in den orthodoxen Synagogen – zwischen Bewahrung und Vereinheitlichung	75
Binjan Zion – Der südaschkenasische Gebetsritus	75
Chorev – Der Nussach der Schüler des Gaon von Wilna	78
Die Gebetsriten als Hindernis beim Versuch der Vereinigung von Binjan Zion und Chorev	83
Die Wiederbelebung des alten Ritus seit den 1980er Jahren	86
Das liberale Judentum zwischen Tradition und radikalem Neuanfang .	93
Emet ve-Emuna – Die Hinwendung zum traditionellen Gebet	93
Har-El – Der Versuch eines liturgischen Neuanfangs	101
Die Erziehung	107
Zielsetzung	107
Das Engagement Isak Unnas in der Erziehung in Palästina	108
Die Bemühungen um die religiöse Erziehung der Jugend	108
Die Rabbinervereinigung Esriel	114
Erwachsenenbildung in der Unna-Gemeinde	117
Mekor Chajim	117
Das Lehrprogramm in der Synagoge Binjan Zion im Sommerhalbjahr 1940	119
Das Lehrprogramm in der Synagoge Binjan Zion im Winterhalbjahr 1940/41	121
Das Lehrprogramm in der Synagoge Binjan Zion im Sommerhalbjahr 1944	126
Fazit	128
Die Chorev-Schule – Der Kampf um das neoorthodoxe Erziehungsideal	129
Die Entwicklung der Chorev-Schule von 1934 bis in die 1990er Jahre .	130
Die Herkunft der Schüler	134
Unterschiedliche Haltungen in der Erziehungsfrage	137
Die Position der Neoorthodoxie	137
Die Position der Rabbiner des alten Jischuv	141
Der Konflikt mit dem Va'ad ha-ir ha-aschkenasi	143
Die Suche nach dem passenden Derech Erez	151
Fazit	155

Die Jeschiva <i>Kol Tora</i> und der Kulturtransfer von Ost- nach Westeuropa	156
Die Vorgeschichte: Die Faszination der Jeschivot in Osteuropa auf die neoorthodoxe Jugend	157
Los von Hirsch! Die Rolle von Jechiel Michel Schlesinger und Baruch Kunststadt in der Erziehung der neoorthodoxen Jugend in Deutschland	162
Tora u-Mussar: Gründung und Gründungsmythen der Jeschiva Kol Tora in Jerusalem	170
Die Entwicklung der Jeschiva (1939 – 2004)	179
Fazit	181
Erwachsenenbildung bei den liberalen Juden in Jerusalem: Das Lehrhaus <i>Emet ve-Emuna</i>	182
Vortragsreihen der Hitachduth Olej Germania in der Synagoge (1941 – 1948)	182
Das Konzept der Erwachsenenbildung in der Gemeinde in den 1940er Jahren	186
Nach dem Ende der HOG-Volkshochschule: Die Lehrtätigkeit der Gemeinde Emet ve-Emuna von 1948 – 1970	189
Fazit	193
Das politische Spannungsfeld	195
Zielsetzung	195
Die Orthodoxen im Parteienkonflikt	196
Die Rolle der Unnas in der Zionistischen Bewegung	196
Achduth	200
Der Weg Isaac Breuers in die jüdisch-orthodoxe Gemeindepolitik	203
Der Kampf um den Gottesstaat	204
Gemeindepolitik in Paragrafen – Ein Vergleich der Statuten von Binjan Zion und Chorev	208
Gemeindepolitik in den Statuten der Synagoge Binjan Zion	209
Gemeindepolitik in den Statuten der Chorev-Synagoge	213
Organisatorische Besonderheiten der zwei Synagogenvereine	215
Die Vereinigungsversuche zwischen Binjan Zion und Chorev	220
Der Diskussionsverlauf im ersten Vereinigungsversuch (1940)	220
Der Hintergrund des Scheiterns: Ein importierter Konflikt	229
Neue Bündnispartner und eine abermalige Annäherung (1940 – 1953)	232
Späte Bemühungen um einen Kompromiss (1998)	234
Fazit	239

Das liberale Judentum im Spannungsfeld zwischen säkularem Zionismus und Orthodoxie	241
Der Kampf gegen einen orthodoxen Alleinvertretungsanspruch und für eine religiöse Erneuerung im Jischuv	247
Ein Aufruf und seine Folgen	247
Rückblick: Die Anfänge der religiösen Erneuerungsbewegung im Jischuv	254
Die 1940er Jahre: Die religiösen Zirkel	256
Das vorläufige Scheitern an der Landsmannschaft	261
Eine Sabra-Neugründung? Die Gemeinde Har-El in Jerusalem	264
 Epilog: Kulturtransfer und religiöser Neuanfang	279
Washington Heights und Rechavia	279
Das deutsch-jüdische Emigrantenmilieu in den Washington Heights	279
Die Refugee Congregations	281
Die Gemeinden als soziale Bezugsgruppen	286
Der Versuch einer Erhaltung der deutschen Synagogenliturgien	288
Liberale Landsmannschaften	289
Erwachsenenbildung	290
Die Mitwirkung deutscher Einwanderer in amerikanischen Gemeinden	291
Ein neuer Konservatismus	293
Kurzfristiges Scheitern oder langfristiger Erfolg? Bilanz eines Kulturtransfers	297
Die orthodoxe Tradition	297
Die liberale Tradition	300
 Verortung	305
 Abkürzungsverzeichnis	307
 Literatur	309
 Abbildungsnachweis	327
 Personenregister	329
 Sachregister	335

Vorwort

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die leicht veränderte und gekürzte Version meiner Dissertation, die im Wintersemester 2011/12 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München angenommen worden ist. Sie beruht auf einer langjährigen Beschäftigung mit dem Ort Jerusalem-Rechavia und seinen ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohnern. Dies gelang nur durch eine intensive Reisetätigkeit zwischen ihren beiden Entstehungsorten – Jerusalem und München und die Verbindung zu zahlreichen Menschen, die einen entscheidenden Anteil an ihrem Gelingen haben. Mein Dank gilt meinem Doktorvater Michael Brenner für seine freundliche und kollegiale Unterstützung. Seine Anregungen und kritischen Fragen haben mein Projekt von Anfang an begleitet. Ebenso bin ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Oberseminars des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU München für ihre vielen wichtigen Anmerkungen und Ratschläge zu tiefstem Dank verpflichtet – insbesondere Martina Niedhammer, David Rees, Tobias Grill, Andrea Sinn, Mirjam Triendl-Zadoff und Noam Zadoff. Die finanzielle Förderung des Leo-Baeck-Fellowship-Programms und der Rothschild Foundation ermöglichten mir eine umfangreiche Quellenrecherche in Archiven, Bibliotheken, Synagogen und Privathäusern in Israel und Deutschland. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken in Jerusalem, München und Potsdam, welche ich besuchte, sei herzlich gedankt. Meine Arbeit wäre ohne einen Rückgriff auf Privatnachsätze nicht möglich gewesen. Für den Einblick in ihre Familiendokumente danke ich ganz besonders Jehojada Amir, Ruth Bach, Avital Ben-Chorin, Mordechai Breuer, Simcha Breuer, Raphael Cohn, Noa Shashar, Jachin und Issachar Unna, und Jizchak Weill. Ohne das Studium der Archive der Chorev-Schule und der Jeschiva Kol Tora wären mir wichtige Quellenfundi versagt geblieben – für die Erlaubnis zur Einsicht ihrer Bestände und ihre tatkräftige Unterstützung danke ich Jizchak Baror, Mosche Juda Schlesinger und Pinchas Verleger. Ganz besonders herzlich möchte ich mich bei meinen vielen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern bedanken. Ihre Berichte gaben meiner Arbeit die entscheidenden Impulse. Durch ihre Geduld und Offenheit ist

mir ein unersetzbares Geschenk zuteil geworden – dies soll hier gewürdigt werden. Liane Herold und Julia Schatz verdanke ich den größten Teil der Transkriptionen meiner Interviews. Susanne Langer möchte ich für ihr gewissenhaftes Lektorat meinen Dank aussprechen. Shimrit Härtl und Tamar Lewinsky haben meine lateinischen Umschriften hebräischer Originaltitel einer kritischen Prüfung unterzogen. Mit ihren Hinweisen und ihrer Kritik haben mir Daphna Bassewicz-Ginzburg, Martin Baumeister, Jaakov Borut, Nimrod Butiel, Abraham Frank, Ester Golan, Benjamin Schlomo Hamburger, Michael Heymann, Caroline Jessen, Amalia Kedem, Tobias Kroeger, Steven Langnas, Schlomo Meir, Nili Mendelssohn, Joachim Schlör, Itta Shedletzky, Asaf Tal und Ittai Josef Tamari immer wieder neue Blickwinkel auf mein Thema eröffnet. Zwei meiner teuersten Freunde sollen an dieser Stelle gemeinsam mit ihren Familien ganz besonders gewürdigt werden – ohne Usi Werner und Jakob Hirsch hätte ich die Arbeit niemals bewältigen können. Ihre Gastfreundschaft, ihre Tatkraft, ihre Geduld und ihr Glaube an mein Projekt haben mich beflügelt, durchzuhalten und mein Vorhaben zu einem guten Ende zu bringen. Ebenso haben meine Eltern und meine Patentante Dorle Jaeger meine Arbeit vom ersten bis zum letzten Tag von ganzem Herzen unterstützt. Was ich meiner Frau Nele verdanke, das wissen nur wir zwei – ihr und unseren beiden Kindern Annika und Jonathan soll diese Arbeit gewidmet sein.

München, im April 2013

Christian Kraft

Einleitung

Rechavia – die Entwicklung eines Stadtviertels

Gründung und Aufbau des Viertels

Der Einmarsch der britischen Truppen unter General Allenby in Jerusalem im Dezember 1917 und die Anfang der 1920er Jahre vom Völkerbund anerkannte Mandats Herrschaft Großbritanniens über Palästina¹ symbolisiert für viele den Eintritt Jerusalems ins moderne Zeitalter.² Die Modernisierung basierte auf drei Faktoren: Es wurde eine effiziente Verwaltung eingerichtet, es wurde von britischer, aber auch von jüdischer und arabischer Seite, massiv in den Ausbau der Stadt investiert und es vollzog sich – besonders infolge der jüdischen Einwanderungswelle der 1930er Jahre – eine intellektuell-kulturelle Orientierung in Richtung Europa.³ Diese Entwicklung zeigt sich am deutlichsten am Beispiel des in den 1920er und 1930er Jahren erbauten jüdischen Wohnviertel Rechavia. Nachdem die Briten der *Palästinensischen Landentwicklungsgesellschaft* als Arm der *Jewish Agency* 1921 den Ankauf großer Ländereien, hauptsächlich der griechisch-orthodoxen Kirche, ermöglicht hatten⁴, wurde das Viertel als zio-

1 Die Briten nannten das Gebiet, welches bis 1923 in etwa die heutigen Staatsgebiete von Israel sowie Jordanien und der palästinensischen Autonomiegebiete umfasste, *Palästina*, nach dem antiken griechischen und lateinischen Begriff für das Land der *Philister*. Vor 1917 bildete das Gebiet keine politische Einheit. Von 1874 bis 1917 gehörte es zu den osmanischen Provinzen von Beirut und Damaskus, Jerusalem hatte einen halbautonomen Status. Vgl. dazu Michael Brenner, *Geschichte des Zionismus*, München 2002, S. 54 f. Zur Abtrennung Transjordaniens im Jahre 1923 vgl. ebd., S. 102.

2 Vgl. Amnon Ramon, »Doktor mul Doktor gar«. Sch'chunat Rechavia bi-Jruschalajim – historia, havaj, maslulej sijur [Rechavia. A Neighborhood in Jerusalem], Jerusalem 1998 (Hebr.), S. 8.

3 Vgl. Magen Broshi, *The Inhabitants of Jerusalem*, in: Rosovsky, Nitza (Hg.): *City of the Great King. Jerusalem from David to the Present*, Cambridge, Massachusetts/London 1996, S. 9 – 34, hier S. 9.

4 Vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 9 f, David Kroyanker, *Die Architektur Jerusalems. 3000 Jahre heilige Stadt*, Stuttgart u. a. 1994, S. 157.

nistisches Musterprojekt errichtet.⁵ Es basierte auf Plänen des aus Deutschland stammenden Architekten Richard Kauffmann (1887 – 1958), der Rechavia nach dem Vorbild der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in England, den Niederlanden und in Deutschland errichteten *Gartenstädte* plante (Abb. 1).⁶ Die Idee der *Gartenstadt* steht im Zusammenhang mit der sich als Reflex auf die Industrialisierung in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausbildenden Lebensreformbewegung, deren Verfechter von der romantischen Idee des unmittelbaren menschlichen Zusammenlebens mit und in der Natur geleitet waren.⁷ In Palästina und speziell in Jerusalem handelte es sich wohl eher um einen Reflex gegen die Enge der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerhalb der Mauern der Altstadt entstandenen jüdischen Viertel,⁸ und natürlich darum, Neueinwanderern⁹ ein Heim geben zu können. Rechavia ist noch heute – mit seiner parkähnlichen Fußgängerzone, dem *Gan Kusari*, und dem Netz aus par-

5 Vgl. Kroyanker, *Die Architektur*, S. 157. In derselben Zeit wurden rund um Jerusalem noch weitere fünf Siedlungen errichtet: Talpiot (1921), Bejt Ha-Kerem (1921 – 1922), Mekor Chajim (1923), Kirjat Mosche und Bajit Ve-Gan (1925). Vgl. dazu auch Ramon, *Rehavia* (Hebr.), S. 12.

6 Vgl. Kroyanker, *Die Architektur*, S. 157; Ramon, *Rehavia* (Hebr.), S. 12 – 14; Ziva Sternhell, *Architecture of the City outside the Walls*, in: Nitza Rosovsky (Hg.), *City of the Great King. Jerusalem from David to the Present*, Cambridge, Massachusetts/London 1996, S. 417 – 457, hier S. 444 f. Kauffmann war 1920 aus Frankfurt am Main nach Palästina ausgewandert und dort von Artur Ruppin zum Leiter des »Nationalen Planungsbüros« der Jewish Agency ernannt worden.

7 Vgl. Sternhell, *Architecture of the City*, S. 444. Die Idee stammte von dem britischen Architekten und Stadtplaner Ebenezer Howard, dessen 1898 erschienenes Buch *Tomorrow: A Peaceful Path to Real Reform* einen großen Einfluss besonders auf die Lebensreformbewegungen, aber auch auf Architekten und Stadtplaner ausübte. Vgl. Ines Sonder, *Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungsvisionen von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann*, Hildesheim 2005, S. 13 – 20. Vgl. auch Ramon, *Rehavia* (Hebr.), S. 10 – 12, sowie Walter Laqueur, *Jerusalem. Jüdischer Traum und israelische Wirklichkeit*, Berlin 2004, S. 130.

8 Interessant ist hier schon der Name *Rechavia* [Weite Gottes]. Zu dessen Entstehung vgl. Ramon, *Rehavia* (Hebr.), S. 33. Bei vielen Angehörigen des *Jischuvs*, der vorstaatlichen zionistischen Ansiedlung in Palästina, bestand eine tiefe Abneigung gegen die seit dem 19. Jahrhundert außerhalb der Altstadt entstandenen jüdischen Viertel Jerusalems. Vgl. dazu Ina Britschgi-Schimmer, *Wohnungselend in den jüdischen »Slums« von Jerusalem*, in: *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* 2 (1937), Nr. 4, II (April II), S. 4 – 6. Auch Theodor Herzl war von dem Anblick, den Jerusalem im Jahre 1898 bot, nicht gerade begeistert und plädierte für eine völlig neue, »[...]comfortable, ventilierte, canalisierte neue Stadt um die Heiligthümer herum [...]«. Theodor Herzl, *Briefe und Tagebücher*, Bd. II: *Zionistisches Tagebuch 1895 – 1899*, Berlin u. a. 1983, S. 681, Zitat ebd.

9 In der vorliegenden Arbeit wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit und Klarheit darauf verzichtet, den Text zu *gendern*. Selbstverständlich sind aber mit »Neueinwanderern«, »Juden«, »Einwohnern« u. Ä. stets Frauen und Männer, also Jüdinnen und Juden, Einwanderinnen und Einwanderer, gemeint.

allel verlaufenden, schmalen Straßen¹⁰ – das Stadtviertel in Jerusalem mit den meisten Bäumen.¹¹ »Der Grundgedanke war der, dass jedes Haus einen Garten haben, dass es etwas von der Straße zurückgesetzt sein und [...] ein Mindestabstand zwischen den Häusern eingehalten werden sollte.«¹²

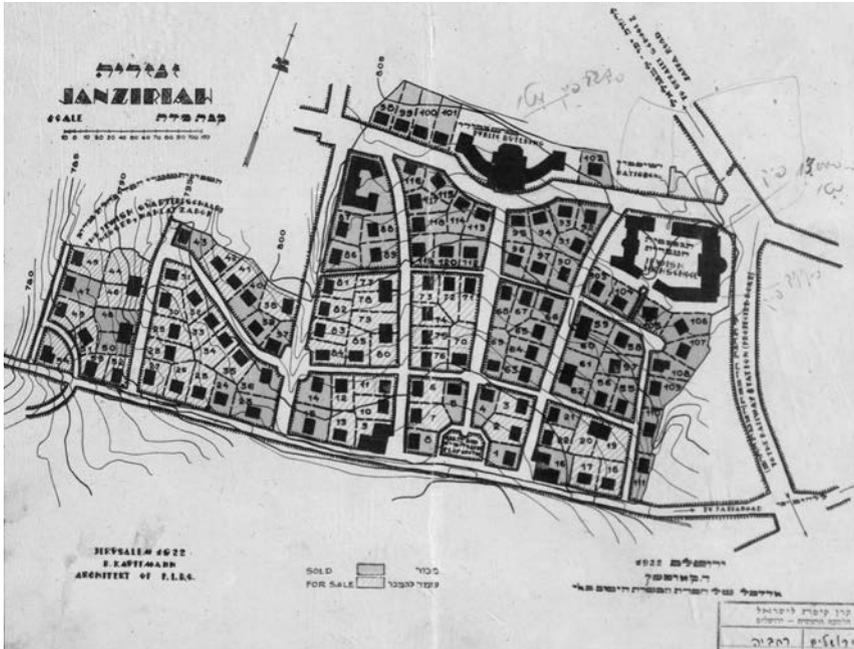


Abb. 1: Plan Rechavias 1922.

Bereits der Bau Rechavias sollte ein Muster zionistischen Aufbaus sein: Ab 1922 wurde der erste Teil der Siedlung – unter Rückgriff auf *Jüdische Arbeit* – von dem *Arbeitsstrupp Josef Trumpeldur*, der dem *Arbeiterrat Jerusalem der Histadrut* unterstand, errichtet. Ein *Stadtteilkomitee* überwachte im Auftrag der Bauherren die Bauarbeiten und die unkontrollierbaren Bauarbeiter.¹³ Die Zusammenarbeit mit den Bauherren, meist Beamten des *Jischuvs*, aber auch Angehörigen von reichen sephardischen Familien Jerusalems, währte jedoch nicht lange, weshalb im Laufe der Jahre, sehr zum Missfallen der *Histadrut*, mehr und mehr

10 Zur Planung der Straßen und den Prinzipien Kauffmanns vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 12–14.

11 Das meint zumindest Gad Granach (1915–2011), ein aus Berlin stammender langjähriger Bewohner Rechavias. Vgl. Gad Granach, *Heimat los! Aus dem Leben eines jüdischen Emigranten*, Frankfurt am Main 2000, S. 109.

12 Zitat aus Laqueur, *Jerusalem*, S. 131.

13 Vgl. Kroyanker, *Die Architektur*, S. 157; Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 24.

arabische Bauarbeiter zum Bau der Häuser herangezogen wurden.¹⁴ Bis Ende 1925 waren bereits 17 Häuser fertiggestellt. 85 Menschen lebten zu diesem Zeitpunkt in Rechavia.¹⁵

Die Jeckes und Rechavia

Die ersten Bewohner Rechavias entstammten meist bürgerlichen Familien sephardischer oder russischer Herkunft. Ab 1933 veränderte sich jedoch die Bevölkerungsstruktur des Viertels grundlegend. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahre 1933 emigrierten zahlreiche deutsche Juden, die infolge der diskriminierenden NS-Gesetze ihre Arbeitsstelle verloren hatten, und deren Leben in Deutschland zunehmend erschwert wurde,¹⁶ in das britische Mandatsgebiet Palästina. Mit der sogenannten *fünften Alija* [Einwanderungswelle] kamen von 1933 bis 1942 zwischen 50000 und 60000 Einwanderer aus Mitteleuropa nach Palästina.¹⁷ Nur ein kleinerer Teil von ihnen ließ

14 Vgl. Ramon, Rehavia (Hebr.), S. 24. Das Zerwürfnis resultierte einerseits daraus, dass die Arbeits- und Wohnbedingungen für die Arbeiter sehr schlecht waren, weshalb die Unzufriedenheit unter ihnen wuchs, das Stadtteilkomitee wilde Siedlungen der Arbeitstrupp-Mitglieder auf bereits verkauften Grundstücken von den Briten räumen lassen musste und die Mitglieder des Arbeitstrupps keinen Sabbat hielten und dadurch mit der frommen Jerusalemer Bevölkerung Ärger bekamen. Die *Histadrut* beschwerte sich im Gegenzug 1927 über den zunehmenden Einsatz arabischer Arbeitskräfte durch die Bauherren.

15 Vgl. Ramon, Rehavia (Hebr.), S. 18.

16 Vgl. Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 1, Frankfurt am Main⁹1999, S. 85–97. Hier ist besonders das Anfang April 1933 erlassene *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* zu erwähnen, auf dessen Grundlage Beamte jüdischer Herkunft entlassen wurden.

17 Mitteleuropa bedeutet hier: Deutschland, Österreich und die Tschechoslowakei. Vgl. Joachim Schlör, Endlich im gelobten Land? Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat, Berlin 2003, S. 9. Zu den Einwandererzahlen vgl. weiterhin Tom Segev, Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung, Reinbek 1995, S. 53. Dort ist von »insgesamt 50000 bis 60000 Menschen« die Rede. Siehe auch Deutsch-Israelische Gesellschaft, Arbeitsgemeinschaft Bonn (Hg.), Die »Jeckes« in Israel. Katalog zur Ausstellung, Bonn 1995, S. 18. Hier wird sogar von »rund 80000 Juden aus Mitteleuropa, die zwischen 1933 und 1939 nach Palästina kamen« gesprochen. Diese Zahl scheint jedoch zu hoch gegriffen zu sein. Die zuverlässigsten Zahlen liefert Yoav Gelber. Vgl. Yoav Gelber, Moledet chadascha. Alijat jehudej Merkas Europa ve-klitatom 1933–1948 [New Homeland. Immigration and Absorption of Central European Jews 1933–1948], Jerusalem 1990 (Hebr.), S. 63. Gelber kommt nach einer Auswertung von Volkszählungen der Jewish Agency auf 55484 Einwanderer aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei, die zwischen 1925 und 1942 nach Palästina einwanderten. Durch Einbeziehung illegaler Einwanderer aus den drei Ländern zwischen Kriegsbeginn und Kriegsende kommt Gelber für den Zeitraum von 1933 bis 1945 sogar auf geschätzte 90000 Einwanderer aus Mitteleuropa. Vgl. Yoav Gelber, The Historical Role of the Central European Immigration to Israel, in: Leo Baeck Institute Year Book 38 (1993), S. 323–339, hier: S. 326, Anm. 6.

sich in Jerusalem nieder: Laut Gelber lebten 1937 von den zu dieser Zeit 40000 Einwanderern aus Deutschland etwa ein Drittel in Tel Aviv, 22,5 % in Haifa, aber nur 12,5 % in Jerusalem. Das wären insgesamt nur etwa 5000 Menschen.¹⁸ Trotzdem prägten die Jeckes, die sich in der Stadt niederließen, deren kulturelles und geistiges Leben nachhaltig. In Jerusalem wurde Rechavia zu einem Zentrum deutsch-jüdischer Ansiedlung. Für viele gilt das Viertel noch heute als »Jeckenland von Jerusalem«.¹⁹

Man verbindet häufig sowohl mit der Bevölkerung des Viertels Rechavia als auch mit den Einwanderern aus Mitteleuropa eine bürgerliche, vollkommen säkulare Bevölkerung, die in freien Berufen, in der Hebräischen Universität oder in den zionistischen Institutionen tätig war.²⁰ Rechavia war in den 1930er und 1940er Jahren tatsächlich der Ort, in dem die meisten Professoren der Hebräischen Universität lebten, und diese hatte den Ruf, »[...] eher eine deutsche als eine levantinische Universität zu sein [...]«,²¹ nicht nur was Verhaltensregeln und Anforderungen betraf, sondern auch in Hinblick auf den akademischen Werdegang ihrer Professoren:

Überhaupt war es, abgesehen von einigen wenigen Absolventen britischer, amerikanischer und italienischer Universitäten, schwierig, sich jemand zu vergegenwärtigen, der nicht von einer deutschen Universität kam.²²

Man assoziiert mit dem Rechavia dieser Zeit intellektuelle Zirkel wie den berühmten *Pilegesch-Kreis*, der sich an Sabbatnachmittagen im Haus des Kabbalaforschers Gershom Scholem traf,²³ den *Brit Schalom* und später *Ichud*²⁴ oder den literarischen Kreis *Der Kraal* um die Dichterin Else Lasker-Schüler.²⁵

18 Vgl. Gelber, *New Homeland* (Hebr.), S. 247.

19 David Kroyanker, *Rechavia – Das »Jeckenland« von Jerusalem*, in: Moshe Zimmermann und Yotam Hotam (Hg.), *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*, Frankfurt am Main 2005, S. 260–266, Zitat S. 260. Die Bezeichnung *Jecke* wurde in den 1930er und 1940er Jahren meist abwertend gebraucht. So bezeichneten die osteuropäischen Juden die durch die *Haskala* und die nachfolgende Verbürgerlichung geprägten Juden aus Mittel- und Westeuropa, besonders aus Deutschland. Vgl. dazu Simone Lässig, *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2004, S. 16 f. Zum Begriff *Jecke* vgl. auch Dan Diner: *Jeckes – Ursprung und Wandel einer Zuschreibung*. In: Moshe Zimmermann und Yotam Hotam (Hg.): *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*. Frankfurt am Main 2005, S. 100–103.

20 Vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 49–62. Ramon zeichnet zunächst ein solches Bild des Viertels, geht dann allerdings in einem kurzen Absatz auch auf die von religiösen Jeckes gegründeten Synagogen ein. Vgl. ebd., S. 67 f.

21 Laqueur, *Jerusalem*, S. 148.

22 Zitat ebd.

23 Zu *Pilegesch* vgl. ebd., S. 140–142.

24 Vgl. dazu Vgl. dazu Ernst A. Simon, *Sechzig Jahre gegen den Strom. Briefe von 1917–1984*, hg. vom Leo Baeck Institut Jerusalem, Tübingen 1998, S. 123. Hier berichtet Simon über den Versuch eines Treffens mit Arabern zu Gesprächen über »[...] dreifache Gleichheit: Si-

Die Einwanderung aus Mitteleuropa schlug sich bald im Stadtbild nieder: Die Einwohnerzahl Rechavias verdreifachte sich von 1933 bis 1936.²⁶ Auch seine Fläche vergrößerte sich erheblich: Bereits 1930 war südlich des von Kauffmann geplanten Gartenviertels *Rechavia Aleph*, zwischen *Ramban-* und *Gazastraße*, das Viertel *Rechavia Bet* geplant worden. Da die Bebauung mit Beginn der *fünften Alija* massiv zunahm, wurden im Laufe der 30er Jahre noch zusätzliche Flächen rund um die heutige *Benjamin Me-Tudelastraße* und südlich der *Gazastraße* gekauft und unter dem Namen *Rechavia Gimmel* und *Daled* bebaut (Abb. 2).²⁷

Man rückte von dem Konzept einer geschlossenen Gartensiedlung mit öffentlichen Einrichtungen und Stadtteilkomitee ab und ließ den Grundstücksbesitzern mehr Freiheit bei der stilistischen Gestaltung ihrer Häuser. Das ermöglichte einige sehr interessante architektonische Experimente. Hier seien besonders die Bibliothek und die Residenz des Kaufhausbesitzers und Verlegers Salman Schocken erwähnt, welche von dem aus Berlin stammenden Architekten Erich Mendelsohn entworfen wurde. Mendelsohn baute auch die Mühle in der Rambanstraße 8 aus und machte sie für einige Jahre zu seinem Wohnort.²⁸ Ein anderes höchst interessantes Gebäude ist die *Villa Dr. Bonem*, 1935 von dem Wiener Architekten Leopold Krakauer entworfen.²⁹ Die Architektur Rechavias symbolisiert in vielerlei Hinsicht ein ganzes Lebenskonzept: »Rechavias architektonische Karte ist zugleich eine menschliche Karte [...]«.³⁰ Es spiegelt sich in seinen Gebäuden eine besonders aus dem bürgerlichen Mitteleuropa des frühen 20. Jahrhunderts mitgebrachte Mentalität und Lebensweise.

Unter Berufung auf den Journalisten Dov Genichovsky vermutet Amnon

cherheit, Bevölkerung, Boden [...]« im Jahre 1945. Zitat ebd. Vgl. auch Schmuël Hugo Bergman, *Tagebücher und Briefe*, Bd. 1: 1901 – 1948, hg. von Miriam Sambursky, Königstein/Taunus 1985, S. 390. Bergman berichtet dort über eine Brit Schalom-Sitzung im Haus von Werner Senator in der Raschba-Straße im Jahre 1935.

25 Vgl. dazu Else Lasker-Schüler, *Werke und Briefe*. Kritische Ausgabe, Bd. XI: Briefe 1941 – 1945, Nachträge, hg. und bearb. von Karl Jürgen Skrodzki und Andreas B. Kilcher, Berlin 2010, S. 105 (zur Gründung des *Kraal* 1942), S. 153 (zur Nutzung der Synagoge *Emet ve-Emuna* durch den *Kraal*).

26 Vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 50. 1933 wohnten in Rechavia 705 Menschen in 87 Häusern; nur drei Jahre später waren es 2520 Bewohner in 246 Häusern.

27 Vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 26 – 32.

28 Zu Mendelsohns Bauwerken in Jerusalem und seinen architektonischen und ideologischen Einflüssen vgl. Sternhell, *Architecture of the City*, S. 447 – 451. Zur Mühle, dem Wohnsitz und Büro Erich Mendelsohns und seiner Frau Louisa von 1935 bis 1941 vgl. Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 92 – 94.

29 Zu Krakauer und seiner Arbeit vgl. Myra Warhaftig, *Sie legten den Grundstein. Leben und Wirken deutschsprachiger jüdischer Architekten in Palästina 1918 – 1948*, Tübingen u. a. 1996, S. 60 – 67. Vgl. auch Else Lasker-Schüler, *Gesammelte Werke*, Bd. VI: *Das Hebräerland*, München 1986, S. 90 f.

30 Kroyanker, *Die Architektur*, S. 160.

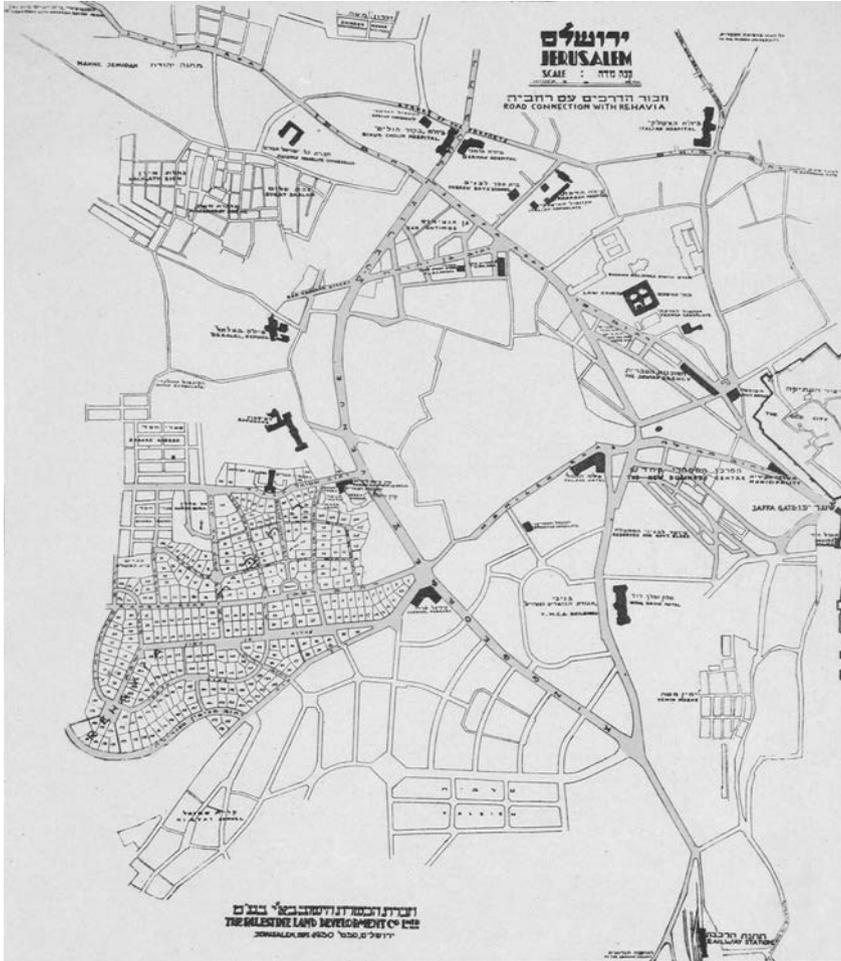


Abb. 2: Karte Jerusalem 1930, Rechavia Bet, Gimmel und Daled in Planung. [Auffällig an dem Plan der *Palestine Land Development Company* sind die alten Straßennamen. So heißt die spätere *Rechov Keren Kajemet Le - Israel* 1930 noch *Rechov Schmu'el Ha-Nagid* (nicht zu verwechseln mit der nördlich Rechavias gelegenen heutigen Straße gleichen Namens). Auch die heutige *Rechov Menachem Ussischkin* trug Anfang der 1930er Jahre einen anderen Namen – *Rechov Keren Kajemet Le - Israel*. Darüberhinaus ist auf dem Plan gut die Nähe Rechavias zum ultraorthodoxen Viertel *Scha'arej Chessed* zu erkennen.]

Ramon, dass Rechavia in dieser Zeit wohl auch »[...] die größte jüdische Bibliothek auf der Welt [...] beherbergte[...]«. ³¹ Der aus Berlin stammende Kab-

31 Ramon, *Rechavia* (Hebr.), S. 68. In dieser Hinsicht ist der Begriff der »Emigration der Bücher« höchst interessant. Vgl. Joachim Schlör, *Tel Aviv. Vom Traum zur Stadt. Reise durch Kultur und Geschichte*, Gerlingen 1996, S. 225 – 227.

balaforscher Gershom Scholem bewahrte in seiner Wohnung in der *Abarbanelstraße* 28 wohl eine der weltweit bedeutendsten Judaicasammlungen auf.³² Die 1936 errichtete Schockenbibliothek in der *Balfourstraße* beherbergt noch heute eine Kollektion höchst seltener, teilweise aus dem Mittelalter stammender, hebräischer Bücher. 1949 umfasste sie 60 000 Bände. Der Kaufhausbesitzer, Verleger, »letzte Mäzen« und Büchersammler Salman Schocken (1877 – 1959), der von 1934 bis 1940 in einem von Erich Mendelsohn entworfenen Haus in der *Smolenskinstraße* lebte,³³ machte große Teile seiner Sammlung der Öffentlichkeit zu Forschungszwecken zugänglich. Gleichzeitig richtete er das Lektorat der 1937 gegründeten *Hoza'at Schocken* in dem Bibliotheksneubau in der *Balfourstraße* ein. Einen Teil seiner wertvollen hebräischen Inkunabeln schenkte er der Jüdischen Nationalbibliothek. Schockens deutsche Literatursammlung und der wertvollste Teil seiner Hebraica wurde nach seinem Tod in die ganze Welt zerstreut.³⁴

Die Entwicklung des Viertels vom Ende der Mandatszeit bis heute

Die arabischen Aufstände von 1929 und 1936 – 39 überstand Rechavia, im Gegensatz zu Talpiot, das 1929 evakuiert werden musste,³⁵ unbeschadet. Dafür wurde es aufgrund seiner Nähe zu wichtigen britischen und zionistischen Institutionen in die Wirren des Krieges von 1947/48 hineingezogen. Nach dem Anschlag auf den Sitz des britischen Hochkommissars im King David Hotel im Juli 1946 gehörten Teile Rechavias zu einer Sicherheitszone, die die Briten zum Schutz der zentralen Einrichtungen der Mandatsregierung errichtet hatten.³⁶

32 Vgl. Gershom Scholem, Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen, Frankfurt am Main 41993, S. 212. Hier berichtet Scholem von seinen umfangreichen Bücherkäufen in Jerusalemer Antiquariaten nach seiner Ankunft in Jerusalem im Jahre 1923.

33 Zur Architektur der »Schockenresidenz« vgl. Sternhell, *Architecture of the City*, S. 448 f.

34 Zur *Hoza'at Schocken* sowie zu Salman Schockens Bibliothek und ihrem Schicksal vgl. Silke Schaepfer, *Bibliophilie als kultureller Auftrag. Die Geschichte der Schocken Bibliothek bis 1939*, in: Saskia Schreuder u. a. (Hg.), *Der Schocken Verlag/Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931 – 1938. Essayband zur Ausstellung »Dem suchenden Leser unserer Tage« der Nationalbibliothek Luxemburg*, Berlin 1994, S. 347–360, hier: S. 356 f. Vgl. auch Else Lasker-Schüler, *Was soll ich hier? Exilbriefe an Salman Schocken*, hg. von Sigrid Bauschinger und Helmut G. Hermann, Heidelberg 1986, S. 17, 23. Mit seiner Sammlung wollte Schocken die »Geschichte des jüdischen Volkes in seinen Büchern, aber auch an seinen Büchern [...] verfolgen [...]«. Zitat ebd.

35 Besonders interessant sind hier die Informationen über die Unruhen in Jerusalem, die Gershom Scholem an seine Mutter nach Berlin sandte. Vgl. Betty Scholem und Gershom Scholem, *Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917 – 1946*, hg. von Itta Shedletzky und Thomas Sparr, München 1989, S. 200 – 202.

36 Vgl. Ramon, *Rechavia (Hebr.)*, S. 73 – 77.

1948 stand Rechavia, wie viele Jerusalemer Vororte, unter arabischem Beschuss.³⁷ Eine Bombe zerstörte im selben Jahr das an der Ecke *King George / Keren Kajemet-Straße* gelegene Gebäude der Nationalen Institutionen, in dem sich damals neben dem Sitz der *Jewish Agency* auch das Zionistische Archiv befand.³⁸

Die Teilung Jerusalems, die dem Unabhängigkeitskrieg 1947/48 folgte, bedeutete auch in vielerlei Hinsicht das Ende des einzigartigen kulturell-geistigen Milieus in Rechavia. Viele Regierungsbeamte ließen sich, nachdem Jerusalem Hauptstadt geworden war, in dem Viertel nieder, viele der alten Bewohner zogen weg und verließen sogar zum Teil Israel für immer.³⁹ Warum diese Abwanderung geschah, müsste untersucht werden. Die schwierige Situation, in der die Hebräische Universität nach 1948 steckte, dürfte ein wichtiger Faktor sein.⁴⁰ Eine andere Erklärung könnte darin bestehen, dass Jerusalem durch seine Lage im ›Abseits‹, umgeben von jordanischem Gebiet für viele Großstadtbewohner nicht mehr attraktiv war.⁴¹

In den letzten 50 Jahren wurden vorwiegend Appartementhäuser und Bürogebäude in Rechavia errichtet. Viele der alten Häuser des Viertels wurden abgerissen, viele der Vorgärten mussten dem zunehmenden Autoverkehr weichen.⁴² Rechavia ist heute nach wie vor ein wohlhabendes, bürgerliches Viertel, die Herkunft seiner Einwohner hat sich allerdings zum großen Teil geändert:

[...] die Sprachen sind nicht die gleichen; früher waren Deutsch und Hebräisch zu hören, heute vor allem Englisch und Französisch. Die Einwohnerschaft Rechavias ist älter geworden, aber es sind nicht die Nachkommen der Juden aus Mitteleuropa, die einst hier lebten. Die heutigen Bewohner gehören dem nationalreligiösen Lager an;

37 Vgl. Martin Gilbert, *Jerusalem in the Twentieth Century*, New York u. a. 1996, S. 202.

38 Die Sammlungen des Archivs überstanden den Anschlag glücklicherweise, wie dessen Leiter, Georg Herlitz in seinen Erinnerungen berichtet, vgl. Georg Herlitz, *Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen eines zionistischen Beamten*, Jerusalem 1964, S. 175.

39 Vgl. Laqueur, *Jerusalem*, S. 165 f. Laqueur zeigt die Abwanderung vieler Professoren anhand der Mitglieder des *Pilegesch-Zirkels*, der sich in den 1940er Jahren jeden Samstagnachmittag in Scholems Haus in der Abarbanelstraße traf. Joachim Schlör zeigt, dass auch nach der zweiten und vierten Alija viele Enttäuschte das Land wieder verließen. Vgl. Schlör, *Tel Aviv*, S. 299, Anm. 90.

40 Während des Unabhängigkeitskrieges war die Universität vom Rest Jerusalems abgeschnitten. Ein Konvoi, der auf dem Weg zum Skopusberg war, wurde überfallen und 77 Menschen getötet. Vgl. Gilbert, *Jerusalem*, S. 202 – 204. Danach wurde der Unterrichtsbetrieb am Skopusberg eingestellt, und die Universität zeitweise ins Kloster Terra Santa und später nach Givat Ram verlagert, vgl. Laqueur, *Jerusalem*, S. 149.

41 Gad Granach beschreibt die drastische Veränderung, die sich im Flair Jerusalems nach 1948 vollzog, sehr eindrücklich: »Nach der Gründung des Staates Israel war es leider vorbei mit dem wilden Leben. Jerusalem wurde ein kleines jüdisches Shtetl mit kleinbürgerlichen jüdischen Spießern. Die Ausländer waren auf einmal weg [...]. Jerusalem schlief ein und wurde zur Provinzstadt [...]«. Zitat aus: Granach, *Heimat los*, S. 127 f.

42 Vgl. Kroyanker, *Die Architektur*, S. 158.

häufig sind es Eltern, die in der Nähe ihrer Kinder sein wollen, die sich im Lande niedergelassen haben.⁴³

Auch die meisten Professoren der Hebräischen Universität leben längst nicht mehr in Rechavia. Sie wohnen heute vielfach in den westlichen Vororten wie *Mevasseret* oder *Bejt Ha-Kerem*. Trotzdem erzählen viele der Häuser Rechavias die Geschichte der Mandatszeit. Das Viertel hat bis heute einen Rest des einzigartigen Flairs der 1930er Jahre bewahrt, und vereinzelt sollen sogar noch Bewohner leben, die diese für Jerusalem »wunderbare Tragödie«⁴⁴ des Exils der deutsch-jüdischen Geisteswelt selbst miterlebt haben.

Rechavia und die religiöse Einwanderung aus Deutschland

Rechavia war ein Emigrationsort für viele deutsche Juden nach 1933 und damit auch ein Ort der deutschen Sprache und Literatur. Sein Name stand in den 1930er und 1940er Jahren für ein geistiges Milieu, welches der Architekt David Kroyanker als »preußische Insel im Meer des Orient«⁴⁵ bezeichnete. Das Bild der »Insel« impliziert zunächst den Abbruch aller Brücken zur orientalischen Umwelt und wahrscheinlich auch zu Jerusalem selbst, so wie es die Journalistin Gabriele Tergit in ihren Reisebeschreibungen aus den 1930er Jahren formulierte:

Zwischen Rechavia und der Klagemauer ist keine Brücke. Aufgegeben ist die Klage um das verlorene Heiligtum. Rechavia wird als endgültig betrachtet, als Sicherheit, Heimat und Rückkehr, und antiquiert und seltsam erscheint der munteren Stadt der Jude, der seine Tränen im Anblick der Jahrtausende vergießt.⁴⁶

Aber gibt es zwischen Rechavia und der Klagemauer tatsächlich keine Brücke? Das Bild der *Klagemauer* weist auf das Jerusalem der Erlösung, aber auch auf die Stadt Davids, des Tempels, oder auch auf das himmlische Jerusalem, die Stadt, in

43 Laqueur, Jerusalem, S. 9.

44 Schlör, Tel Aviv, S. 231. Joachim Schlör greift hier einen Ausspruch des aus Lemberg stammenden Tel Avivers Schimon Samet auf. »Ein Satz, der von 1945 aus gesehen zynisch wirken müsste. Aber für das Tel Aviv von 1933, und nur davon spricht Samet, war die Tragödie der deutschen Juden ein Neuanfang, eine neue Etappe in der Entwicklung dieser Stadt.« Zitat ebd. Das lässt sich auf Rechavia und das Jerusalem der Mandatszeit übertragen.

45 Kroyanker, Die Architektur, S. 159. Kroyankers These wird durch die Ergebnisse einer Volkszählung der *Jewish Agency* vom September 1939 bestätigt. Daraus geht hervor, dass über die Hälfte der damaligen Bevölkerung Rechavias deutscher oder österreichischer Herkunft war. Ein großer Teil dieser Menschen hatte 1939 noch keinen palästinensischen Pass. Vgl. CZA, J4, Mifkad ha-oklossia ha-ivrit bi-Jruschalajim – Elul 5699 (September 1939) [Volkszählung der hebräischen Bevölkerung in Jerusalem – Elul 5699 (September 1939)] (Hebr.).

46 Gabriele Tergit, Im Schnellzug nach Haifa, hg. von Jens Brüning, Frankfurt am Main 1998, S. 58.

der sich Himmel und Erde berühren, oder eine der Emanationen Gottes des Buchs *Zohar* hin. Es weist auf Jerusalems Rolle in Hinblick auf die Erlösung der Menschheit hin.⁴⁷ Rechavia hat auf den ersten Blick sicher mit diesem himmlischen Jerusalem wenig gemein. Aber kann man das Bild der »Insel« oder der »fehlenden Brücke« nach Jerusalem so stehen lassen? Ein Ziel der vorliegenden Arbeit soll es sein, das Gegenteil zu zeigen: In den 1930er Jahren siedelten sich nicht nur säkulare Einwanderer in Rechavia an. Auch religiöse Familien aus Deutschland fanden ihren Weg in das bürgerliche Gartenviertel. Der Historiker und Pädagoge Mordechai Breuer (1918–2007)⁴⁸ deutete im Interview einige Gründe für die Ansiedlung seiner Familie in Rechavia an:

Also, wir kamen hier an [...] Anfang [...] März 1936. Und [...] schon nach einem oder zwei Monaten hat meine Mutter [...] die Wohnung gemietet, die wir hatten in Rechavia. Warum Rechavia? In Rechavia gab es, als wir kamen, '36, [...] vielleicht zwei [...], drei Synagogen, darunter eine Privatsynagoge. Also [...] Rechavia [...] hatte kein orthodoxes oder religiöses Bild. Aber in der Nähe von Rechavia, ganz nahe, Scha'arej Chessed, ist eine [...] altorthodoxe [...] Neighbourhood. Die Frage ist, warum meine Eltern und sehr viele andere orthodoxe Juden sich gerade diese [...] Neighbourhood von Rechavia gewählt haben. [...] das müssen Sie sich überlegen: Vielleicht ist die Wahl von Rechavia typisch für diesen Kreis. [...] das sagt etwas aus über die Besonderheit der Neuorthodoxie [...]. [...] Man ging nicht einfach zurück über die Reform nach dem 18. Jahrhundert zur Orthodoxie. Das war vorbei. Das Ghettojudentum war nicht das Ideal der Neu- oder Neoorthodoxie.⁴⁹

Zwar besuchten die Breuers in der Anfangszeit die Synagogen des benachbarten altorthodoxen Scha'arej Chessed, aber sie wohnten, als Angehörige der bürgerlichen Mittelschicht, in Rechavia. Wie wir sehen werden, wurde Rechavia auch zum religiösen Betätigungsfeld für fromme Einwanderer aus Deutschland.

47 Zur Rolle Jerusalems in der jüdischen Spiritualität vgl. Josef Dan, Jerusalem in Jewish Spirituality, in: Nitzza Rosovsky (Hg.), City of the Great King. Jerusalem from David to the Present, Cambridge, Massachusetts/London 1996, S. 60–73.

48 Mordechai Breuer wurde in Frankfurt am Main geboren. Er war der Sohn von Isaac Breuer und Jenny Breuer (geb. Eisenmann) und ein Urenkel des Rabbiners der Frankfurter Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG) Samson Raphael Hirsch (1808–1888). Nach dem Abschluss der *Hirsch-Realschule* ging er zunächst nach Großbritannien, bevor er gemeinsam mit seinen Eltern 1936 nach Palästina auswanderte. Dort war er im Jugendbund *Esra* aktiv und machte eine Ausbildung zum Lehrer. Von 1960–1969 war er Direktor der noch zu erwähnenden *Chorev-Schule* in Jerusalem. Ab den 1970er Jahren machte er eine steile Karriere als Historiker an der *Bar-Ilan-Universität* in Ramat Gan. Seine 1986 auf Deutsch erschienene sozialhistorische Untersuchung zur jüdischen Orthodoxie im deutschen Kaiserreich kann als eines der Standardwerke auf dem Gebiet der Historiografie des deutschen Judentums des 19. und frühen 20. Jahrhunderts angesehen werden. Vgl. Mordechai Breuer, Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit, Frankfurt am Main 1986. Zur Familie Breuer vgl. unten, Kapitel *Der Weg Isaac Breuers in die jüdisch-orthodoxe Gemeindepolitik*.

49 MCK, Interview mit Professor Mordechai Breuer, Jerusalem, 17.04.2007, S. 1 f.

Der Autor

Dr. Christian Kraft ist seit 2008 pädagogischer Mitarbeiter im Max-Mannheimer-Studienzentrum Dachau. Seit 2007 arbeitet er als Referent für das Museumspädagogische Zentrum München und seit 2009 für die KZ-Gedenkstätte Dachau.

JÜDISCHE RELIGION, GESCHICHTE UND KULTUR**BAND 22**

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Bemühungen deutsch-jüdischer Einwanderer der 1930er Jahre, ihre vor der Vernichtung durch die Nationalsozialisten gerettete religiöse Tradition in Jerusalem zu neuer Blüte zu bringen. Durch die Errichtung eigener Synagogen und den Aufbau religiöser Bildungseinrichtungen versuchten Juden mitteleuropäischer Herkunft, das Erbe von Aschkenas zu bewahren. Im Kampf um die Etablierung dieser Institutionen offenbarten sich vielfältige religionspolitische Verflechtungen und Konfliktlinien, die im Gepäck ihrer Protagonisten ebenfalls nach Jerusalem ausgewandert waren.

ISBN: 978-3-525-57034-0



9 783525 570340

www.v-r.de**Vandenhoeck & Ruprecht** | **V&R unipress**